

sollen in einem „giro d’orizzonte“ die distinktiven Eigenheiten der italienischen Renaissance im Rahmen der Kultur Europas einerseits und andererseits die intellektuellen Prozesse, die aus ihr eine „vera e propria icona della modernità“ (S. 3) gemacht haben, dargelegt werden. Beide Vorgaben lasten schwer auf der „Storia e storiografia“. Was das Europa der Epoche sein könnte, kommt, mit Ausnahme des sehr gelungenen, leider ungenügend bebilderten Beitrags von Jan HARASIMOWICZ, *Il Rinascimento fuori dal limes romanus* (S. 415–438), der die Verbreitung italienischer Architekturmodelle von Buda bis nach Mecklenburg zum Gegenstand hat, so gut wie nicht in den Blick. Aus welchen Traditionen der gotisch-scholastischen Kultur und gesamteuropäischen Hausse sich der florentinische Aufbruch ursprünglich speist, wird ebenso wenig zum Thema wie die geographische Dezentrierung der europäischen Welt, die gemeinhin unter der Überschrift der Entdeckungen abgehandelt wird, und der Verlust der konfessionellen Einheit. Damit wird von vornherein eine Renaissance heraufbeschworen, die so gut wie ausschließlich auf die urbanen Tourismusdestinationen Italiens zugeschnitten ist. So finden sich im Abschnitt zur Geographie der Renaissance nebst dem bereits erwähnten Beitrag von Harasimowicz sechs weitere Beiträge zu Neapel (Elisa NOVI CHAVARRIA, S. 249–264), Florenz (Marcello FANTONI, S. 265–284), Mailand (Flavio RURALE, S. 285–308), Ferrara und Mantua (Daniela FRIGO, S. 309–330), Rom (Gianvittorio SIGNOROTTO, S. 331–354), Venedig (Matteo CASINI, S. 355–386) und der Provinz (Giovanni TOCCI, S. 387–413), worunter kleinere höfische Zentren wie Urbino, Mirandola oder Sabbioneta verstanden werden, unter Beigabe einer einzigen geographischen Strichzeichnung zur Diözese Mailand (S. 304), ohne daß sich eine Erklärung dafür fände, wieso z. B. Genua oder Pisa, aber auch die dalmatinische Küste mit Ragusa oder gar Kreta mit Candia in der Geographie dieser Renaissance keine Rolle spielen. Das Konzept einer auf den italienischen Stiefelschaft restringierten Renaissance wird auch in den Beiträgen, die sich ausdrücklich mit den historiographischen Mythen und Perspektiven befassen, die unsere Wahrnehmung der Renaissance prägen, kaum in Frage gestellt. Auch hier wird nicht ersichtlich, wieso eine Darstellung der Renaissance, die Europa prominent im Titel führt, in keiner Weise auf Frankreich, Deutschland, Spanien, England oder die Niederlande eingehen muß. – Der Beitrag von Alison BROWN zum Florentiner Republikanismus (*Il Rinascimento repubblicano*, S. 169–183) oder die Präsentation der gegenwärtigen Diskussion um die ökonomische Deutung der Renaissance durch Franco FRANCESCHI und Luca MOLÀ (*L’economia del Rinascimento: dalle teorie della crisi alla ‚preistoria del consumismo‘*, S. 185–200) zeugen von großer Fachkompetenz. – John E. LAW, *L’Inghilterra vittoriana e il Rinascimento italiano* (S. 547–562), macht exemplarisch deutlich, daß schon Edward Gibbon (1737–94) in seinen französisch geschriebenen Tagebüchern den Begriff ‚Renaissance‘ verwendet, der bereits im Jahr 1802 in einem Katalog des Louvre auftaucht (S. 552–554). Dies ist zwar keine neue Erkenntnis und L. gibt die entsprechende Forschungsliteratur auch gewissenhaft an, doch im Rahmen des vorliegenden Bandes führt sie ungewollt vor Augen, daß die der Darstellung über weite Strecken zugrundeliegende Perspektive einer primär anglo-amerikanischen Konstruktion der italienischen Renaissance nur um den Preis der Vernachlässigung der Tatsache zu haben ist, daß unsere Wahrnehmung der Renaissance nach wie vor